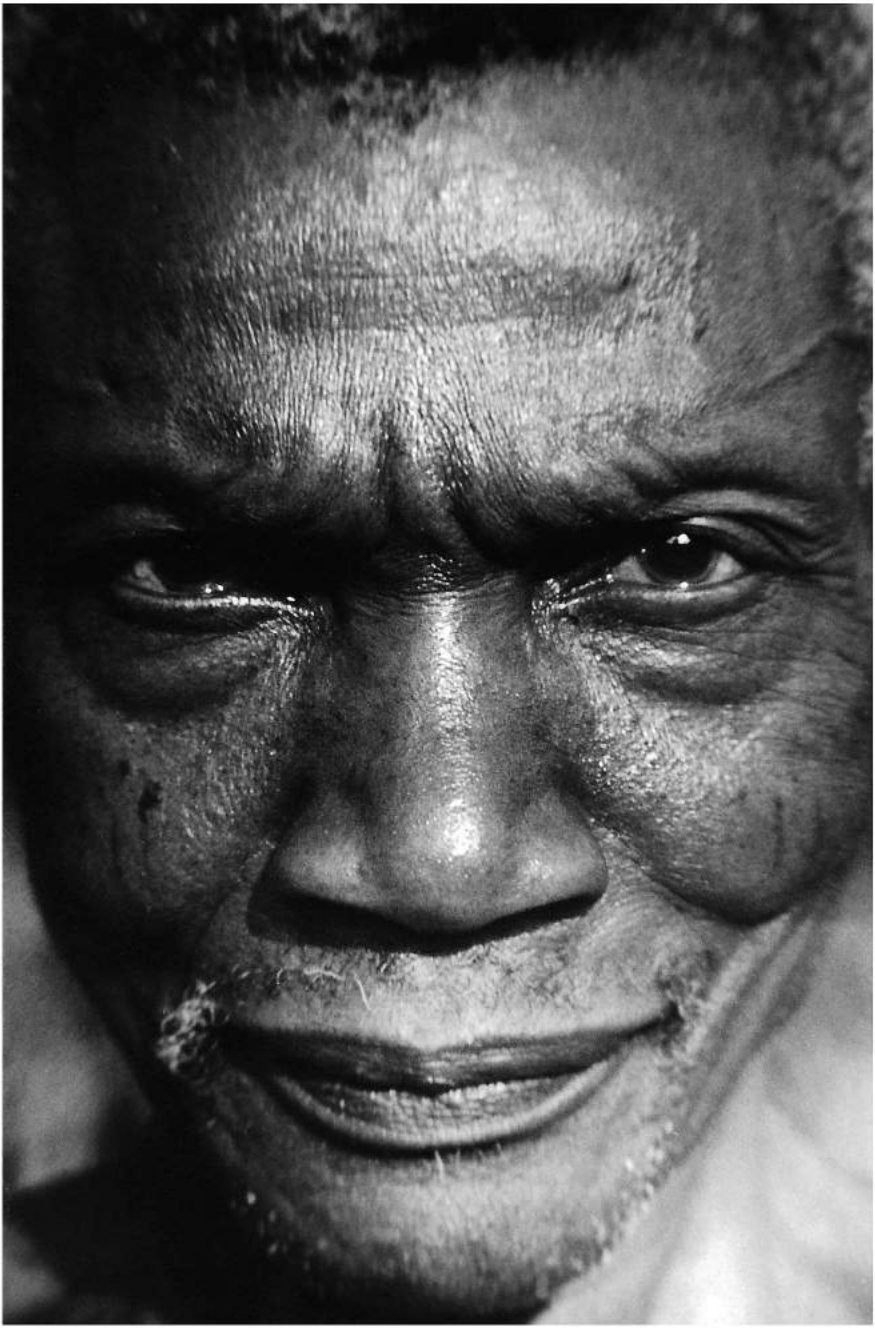
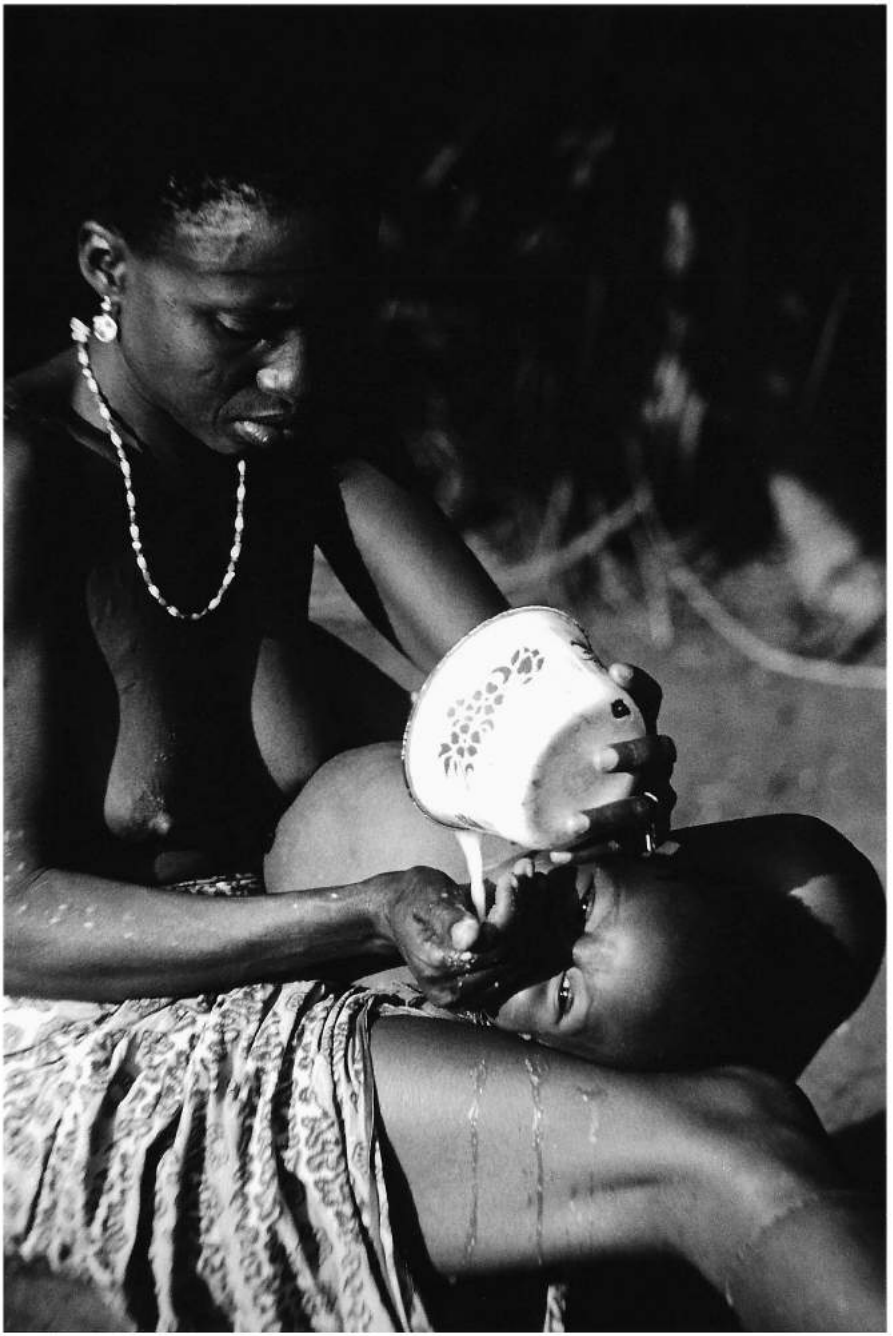
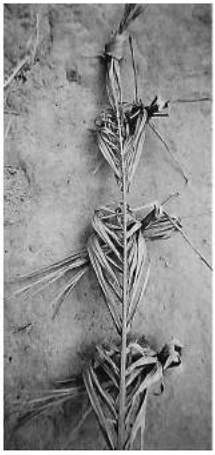
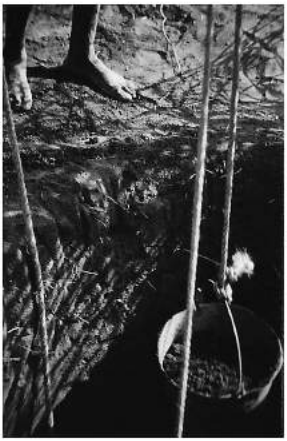
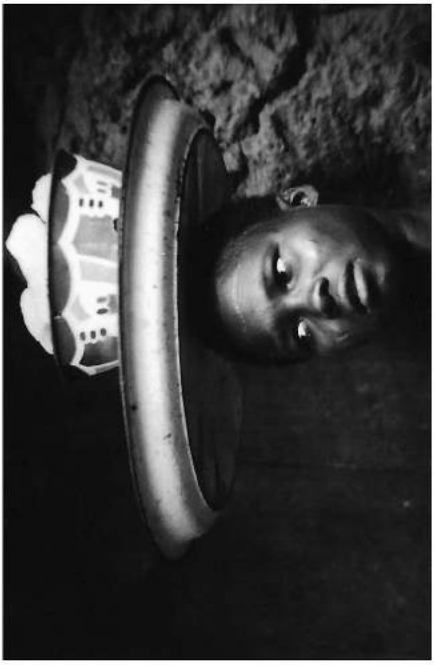
Agɔvié

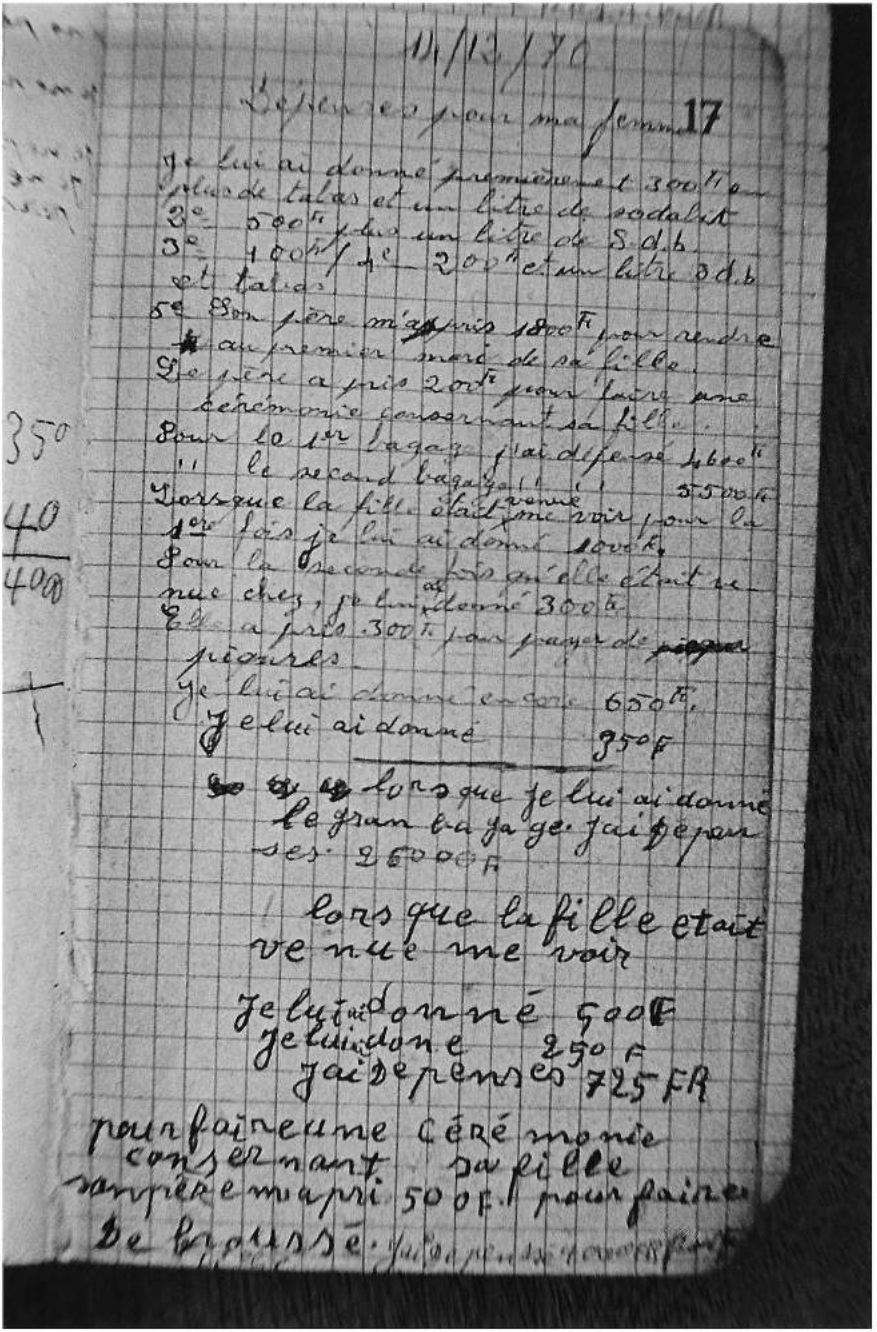












11/12/70

Dépenses pour ma femme 17

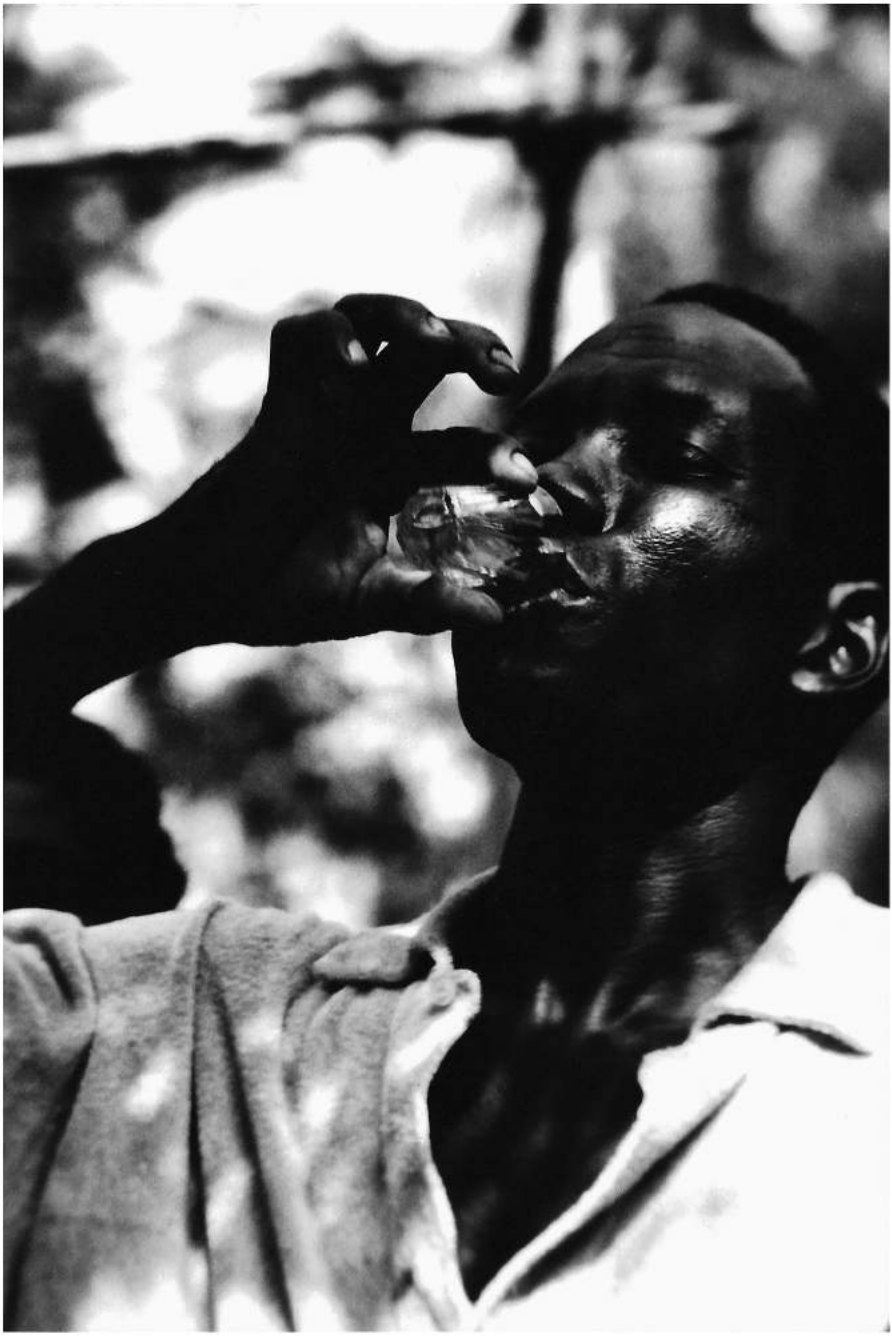
Je lui ai donné premièrement 300 Fr en plus de talas et un litre de sodalit
2e 500 Fr plus un litre de S.d.b.
3e 100 Fr 4e 200 Fr et un litre S.d.b et talas
5e Son père m'a pris 1800 Fr pour rendre au premier marié de sa fille.
Le père a pris 200 Fr pour faire une cérémonie consernant sa fille.
Pour le 1er bagage j'ai dépensé 4800 Fr
" le second bagage j'ai donné 3500 Fr
Lorsque la fille était venue voir pour la 1ère fois je lui ai donné 1000 Fr.
Pour la seconde fois qu'elle était venue chez, je lui donné 300 Fr
Elle a pris 300 Fr pour payer de ~~pagne~~ pioures
Je lui ai donné encore 650 Fr.
Je lui ai donné 350 F

~~lorsque~~ lorsque je lui ai donné le grand bagage j'ai dépensé 2600 Fr

lorsque la fille était venue me voir

Je lui ai donné 500 F
Je lui donne 250 F
J'ai dépensé 725 FR

pour faire une cérémonie consernant sa fille
son père m'a pris 500 F pour faire
De brousse.



BILDLEGENDEN UND TEXTE

01
Der etwa 90-jährige Dorfälteste und Familienchef *Xɛ-ma-ɖù* ("Vogel-nicht-essen". Der Name schützt gegen den grossen schwarzen Hexervogel).

02
Feldarbeit und Ertrag 2x pro Jahr während der Regenzeiten: roden-abbrennen, säen-Maissprösslinge, jäten-sichere Ernte (am Beispiel des dörflichen Clubs, eines vom staatlichen *service agricole* geförderten Kollektivs).

03
Maisernte auf dem privaten Feld des Bauern. Der Heimtransport in Körben auf dem Kopf nimmt ein bis zwei Tage in Anspruch.

04
Die acht Mitglieder des Clubs bereiten einen Teil ihrer Maisernte für den Verkauf in Säcken vor.

05
Der Mais wird entkörnt und der Tagesbedarf in die im Dorf vorhandene kleine Maismühle gebracht.
'Maispudding' *(pâte)* und Palmölsauce mit Fisch bilden die tägliche Grundnahrung. Man isst von Hand und mit andern zusammen.

06
Die allgemein übliche 'Zwangsfütterung' mit Maisstärkebrei *(bouille)* gewöhnt die grossen Säuglinge rasch an die neue Nahrung. Die Kinder werden aber wenigstens 1–1½ Jahre lang gestillt.

07
Magische Zeichen bei Haus- und Dorfeingängen und im Feld sollen Diebe und Hexerei fernhalten.
Vodún-Novizinnen präsentieren sich nach dreimonatiger Initiation erstmals der Öffentlichkeit. Heute ist die Initiationszeit staatlich auf ein bis drei Tage beschränkt.

08
Alles hängt vom Regen ab: ein Gewitter wird zum wichtigsten Tagesthema.

09
Kännel und grosse Trichter lenken die heftigen Regengüsse in die Zisternen.

Vergeudetes Wasser: trotzt Wassermangel sind nicht alle Dächer mit Traufen ausgerüstet.
Wer keine eigene Zisterne besitzt, baut Wasserfänger-Provisorien.
Die meisten Zisternen sind schon kurz nach Trockenzeitbeginn wieder leer.

10
Im Hof: die Küche ist vom Wohnhaus getrennt und mit Stroh bedeckt; eine grosse, fast leere Zisterne; ein traditioneller Wasserbehälter aus Ton.

11
Während der zwei jährlichen Trockenzeiten müssen die Frauen während fünf bis sechs Monaten zweimal täglich im 2.5 km entfernten *marigot* Wasser holen und in 20L-Gefässen auf dem Kopf nach Hause tragen. Das sind täglich zwei Stunden Arbeit für jede Frau. Das Wasser ist zudem verkeimt.
Das Dorf-Kollektiv-Projekt "Grundwasserbrunnen" entstand aus eigener Initiative und soll mit eigenen Mitteln gelöst werden: es müssen ungefähr 45 m gegraben und auszementiert werden.

12
Ein paar Gesichter aus dem Dorf.

13
Bagage meint 'Mitgift' oder 'Brautpreis'. Eine Frau heiraten kostet sehr viel Geld. Mit dem aufgeführten Gesamtbetrag könnten mindestens zwei wellblechbedeckte Häuser gebaut werden.

14 + 15
Unter der französischen Kolonialherrschaft wurde im früheren Dahomey eine Ölpalmen-Monokultur für den Export errichtet. Die Früchte der Ölpalme stellen im Dorf noch heute die wichtigste Einkommensquelle dar.

Ein Teil der Ernte wird zu "rotem Öl" verarbeitet. Die getrockneten Faserkuchen werden als Anfeuermaterial, die Kerne an "Weiss-Öl"-Produzenten verkauft. Aus dem Mark der gefällten Palme gewinnt man den süssen "Palmwein".

16
Vor, zu und nach allem:
ein bis zwei Gläser *sɔɖabì*, abgekürzt *"S.D.B."* (destillierter Palmwein).

FOTOS IM ZENTRUM

Herkömmliche Ausstellungen über ethnologische Themen legen in der Regel das Hauptgewicht auf gesammelte, aus ihrem Umfeld gelöste Objekte; Fotos sind meistens nur begleitend oder ergänzend, indem sie zum Beispiel das verlorene Umfeld zu ersetzen haben. Das verhält sich hier nun gerade umgekehrt. Die Hauptinformation dieser Ausstellung sind die Bilder, sie sind in erster Linie wichtig!

Ethnologie, wie ich sie zu vertreten versuche, stellt die Arbeit "im Feld" in den Mittelpunkt. Dabei geht es nicht um das Sammeln von Objekten oder Daten und Erkenntnissen, die man als eigentliche Hauptarbeit dann später "auswertet", sondern vielmehr um das Aufarbeiten konkreter Probleme an Ort und Stelle.
(Wenn man einer solchen Art von Ethnologie einen Namen geben will, würde ich sie am ehesten mit Entwicklungsethnologie, methodisch auf dem Ansatz der Aktionsforschung beruhend, bezeichnen.)

In *Agɔvié*, meinem Gastdorf, engagierte ich mich – immer in Abstimmung mit den Dorfältesten – vor allem für folgende Probleme:
– Wassermangel (Graben eines über 40m tiefen Grundwasserbrunnens).
– Mangel an Verdienstmöglichkeiten (Einrichten eines Kaninchenzucht-Kollektivs).
– Verbessern der Agrarproduktion (Bau eines Lehmsilos mit Trockenanlage für die Maiskonservierung) sowie der Versuch, ein neuentdecktes Produkt aus dem Saft der Oelpalme verdienstbringend zu machen.
– Konstruktion eines der ortsüblichen Zeiteinteilung angepassten Jahreskalenders.

Meine Arbeit lief dabei auf möglichst selbständige und unabhängige Lösungen der Dorfprobleme durch die Bewohner selbst hinaus.

Ich habe während meiner zwei Aufenthalte (November 1973 bis Februar 1974 und Juli 1975 bis April 1976) neben meiner eigentlichen Arbeit viel fotografiert. Um das so entstandene Material auch andern zugänglich zu machen, habe ich mich mit dem Vorschlag einer Ausstellung ans Völkerkundemuseum der Universität Zürich gewendet. Dafür, dass mir dies ermöglicht wurde, möchte ich mich ausdrücklich bedanken.

Ich will mit der Ausstellung nicht die Arbeit an den konkreten Projekten aufzeigen – ich könnte das auch nicht, da ich davon bezeichnenderweise nur sehr wenige Aufnahmen habe – aber ich will einige Perspektiven der Situation des Dorfes zu zeigen versuchen. Was mich auch beim Fotografieren beschäftigte, waren Themen, die von den Leuten selbst als wichtig bezeichnet wurden, aber auch ganz einfach ihre Lebensweise und was sich so im Dorf ereignete. So entstanden Aufnahmen aus vielen Bereichen des Dorfalltags: Arbeitsabläufe, Portraits von Leuten, Häuser, Zeremonien, Musikinstrumente, Gebrauchsgegenstände, Importartikel, Regen, Felder, Kinder und Mütter, Abendstimmungen – Typisches, Erfreuliches, Lehrreiches und Lustiges ...
Im Übrigen habe ich den Leuten im Dorf sämtliche Dias auch in Grossprojektion gezeigt.

Agɔvié ist nur ein kleines Beispiel, und die Darstellung bleibt zwangsläufig bruchstückhaft. Trotzdem entstehen vielleicht "zwischen den Bildern" Gedanken, die darüber hinaus führen – diese möchte ich jedenfalls mit-*teilen*.

In erster Linie geht es dabei um das Begreifen einer Existenz unter völlig anderen, uns unbekannten Bedingungen, um das Abbauen von Vorurteilen – um Verständnis zum Beispiel für die Bauern von *Agɔvié*, welche die Welt von unten sehen und der hohen Politik und internationalen Wirtschaftsverflechtungen genauso ausgeliefert sind wie klimatischen Bedingungen, die sich nach Luxusgütern sehnen (die eigentlich Gebrauchsgüter sein könnten) oder nach Regen und einer guten Maisernte – „falls es Gott gefällt“.

ÉHÚZÚ – DÀNDÀN

"Es hat sich verändert – allen Widerständen zum Trotz"

Agɔvié (der Name bedeutet: "kleine Maisspeicher") hat unfähr 200 Einwohner und ist ein Teil eines Dorfes, das sich aus mehreren kleinen Siedlungen (sog. "Quartieren") zusammensetzt. Sie sind im Laufe der Zeit entstanden und liegen verstreut bis max. 5 km auseinander. Das *"quartier" Agɔvié* wurde um 1910 von drei Brüdern gegründet. Heute (1977) wächst die vierte Generation heran. Die Bewohner bilden **praktisch eine einzige Familie**: sie sind alle über die väterliche Linie miteinander verwandt, denn die Söhne bleiben im Dorf der Väter (patrilokale Lineage).

Diese alte, auf Verwandtschaft und Alter beruhende hierarchisch gegliederte Sozialordnung unter dem Dorfältsten als Oberhaupt, die sog. *hɛ̌nnù*, zeigt heute **Zeichen von Zerfall**.
Vom einstigen Feldarbeitskollektiv, der traditionellen *dɔnkpɛ́*, blieben nur noch der Vorsteher und seine Rolle bei Zeremonien übrig. Die traditionellen Tam-Tam-Gruppen – zur gegenseitigen Unterstützung bei Totenzeremonien – verlieren ihre Bedeutung. *Zàngbétɔ́*, eine rituelle Nachtwächtergesellschaft, ist vor ein paar Jahren aufgehoben worden. *Agɔvié* ist seit rund zehn Jahren zum grössten Teil christianisiert (mit eigener Kapelle), die traditionelle 'animistische' *vodún*-Religion scheinbar verbannt. Viele Junge gehen jetzt zur Schule, kleiden sich modern und haben andere Zukunftspläne als Bauer werden und andere Vorstellungen über Heirat: die traditionelle Form der Sozialstruktur wird deshalb zerfallen und die 'Vielweiberei' verdrängt werden.
Der Familievorstand (*hɛ̌nnùgán*) oder der Vorsteher des Arbeitskollektivs (*dɔnkpégán*), der Chef der Jungen (*vìgán*) und derjenige der Tam-Tam-Gruppe (*hùngbɛ́gán*), auch die bei Heirat wichtige "Mutter der Tanten" (*tannyínɔ̀n*) und älteste Frau sowie der Rat der Alten: alle diese traditionellen, mit hohem Ansehen verbundenen Rollen haben, mit früher verglichen, viel an Bedeutung verloren.

Auch wenn die **Tradition** in vielen Bereichen zerfällt, bleibt sie trotzdem in anderen um so stärker erhalten, oder sie kommt unvermutet wieder an die Oberfläche – ein paar Beispiele:

Bei wichtigen Entscheiden wird nach wie vor das *fá* ('Orakel') befragt. Grössere Arbeiten, zum Beispiel der Bau eines Hauses, das Graben einer Zisterne oder eines Brunnens, werden mit Opfern begonnen und beendet. Ein krankes Kind wird nach wie vor zum *vodún*-Priester gebracht, und wenn ein *vodún* ('Gottheit') eine Zeremonie, ein Opfer oder ein nächtliches Ausgehverbot verlangt, unterzieht man sich dem auch als Christ. Kinder und Erwachsene tragen Ringe, Ketten und Amulette als Gegenzauber, und vermutlich übt noch jeder seine Fähigkeiten in der Macht des Wortes (mit der man töten kann!) sowie seine magischen Abwehrkräfte.
Das zur traditionellen Gastfreudschaft gehörende Begrüssungsritual und die verschiedenen Grussformen bilden einen Teil des täglichen Lebens. Der Respekt vor dem Rang und dem Aelteren gilt nach wie vor, was sich in Gesten, aber auch in Worten ausdrückt: Alle alten Männer werden mit *daá* (Vater) angesprochen. Der ältere Bruder wird mit *fofó* (älterer Bruder), der erwachsene jüngere Bruder mit "Er" angerufen. Teilweise siezen Kinder ihre Eltern. Die Formen für "Herr" und "Sie" werden häufig verwendet. Die ältere Schwester wird *dadá* und Frauen als "Mutter von ..." (ihrem ersten Kind, z.B. *Regína-nòn*) genannt, sogar von ihrem eigenen Mann.
In den Feldern finden sich, vor allem während der Rode- und Erntezeiten, mit *vodún* verbundene Zeichen, welche Diebe abschrecken sollen. Im Dorf gibt es mehrere Schutzgeist-Figuren, Zauberzeichen an den Häusern und Orte, wo den verstorbenen Zwillingen und den Ahnen geopfert wird. Um Frauen während ihrer Menstruation fernzuhalten, sind um Zisternen und vor Hauseingängen entsprechende Zeichen angebracht. Ehebrecherinnen und Diebe riskieren immer noch, vergiftet zu werden.

Bei dieser Konfrontation von überlieferten und neuen Werten werden die Vorgänge auf der **politischen Ebene besonders spürbar**.

Seit der Unabhängigkeit von Frankreich, dem l. August 1960, hatte Dahomey sieben verschiedene Regierungen, die sich immer durch Umsturz ablösten. Am längsten hat sich die jetzige Militärregierung [1977] unter *"Camarade lieutenant-colonel Mathieu Kérékou, président de la république"* halten können: trotz verschiedener Sturzversuche bereits fünf Jahre, d.h. seit dem *"26 octobre 1972"*, dem am Radio täglich wiederholten "historischen Geburtsdatum der Revolution". Am 30. November 1974 gab diese Regierung ihre Linie bekannt: *"Le socialisme scientifique est notre chemin, le marxisme-léninisme notre guide"*.

Um symbolisch mit der alten Feudal- und Kolonialgeschichte zu brechen und das zersplitterte Land zu einigen, wurde am 30. November 1975 die *"République populaire du Bénin"* ausgerufen. Man hisste die neue grüne Nationalfahne mit rotem Stern, und aus den Slogans der Revolution, aus den Firmenbezeichnungen und von den Briefmarken verschwand *"Dahomey"* allmählich.

"Nieder mit dem Kapitalismus, nieder mit dem Kolonialismus, nieder mit dem Neokolonialismus, nieder mit dem Feudalismus, nieder mit dem Fetischismus (*vodún*), nieder mit der Hexerei, nieder mit der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen – für das Volk, alle Macht dem Volk. Bereit für die Revolution, der Kampf geht weiter."

Ein anderer Slogan der Revolution, in der einheimischen Sprache *ehúzú – dàndàn* ('es hat sich verändert – allen Widerständen zum Trotz') wurde wie das schweizerisches "Guguus – Dada" zu einem Spiel zwischen Mutter und Kind. **Es hat sich aber tatsächlich einiges verändert** – und dies trotz der vielen Kinderkrankheiten auch dieser Revolution recht oft zum Positiven.

Das Volk, daran gewöhnt, dass der Wind oft dreht und es am besten ist, sich danach zu richten, das sich in Fatalismus und Lethargie schickte, beginnt langsam an sich zu glauben – die einzige Möglichkeit, dauerhaftere und eben vom Volk getragene Veränderungen zu bewerkstelligen. Wenn das revolutionäre Gedankengut zum Tragen kommt, dann hat Benin der jetzigen Regierung einiges zu verdanken. Diese hat allerdings einen schwierigen Stand, denn der Kampf gegen innere und äussere Widerstände ist hart.
Die Regierung verspricht jedem genügend Nahrung, Kleidung, verbesserten Wohnraum und Ausbildung: "ein Land, in dem es sich gut leben lässt". Sie betont aber auch immer wieder die **Notwendigkeit der selbständigen Veränderungsarbeit mit eigenen Mitteln** ("Zählt auf eure eigenen Kräfte"), und es macht den Anschein, dass das Volk dies langsam zu verstehen beginnt.

Mit solchen Maximen – und in einem Land mit Problemen wie Benin sie hat – kann man anscheinend nicht zimperlich regieren und es allen recht zu machen versuchen, man muss handeln und an konkreten Fehlern lernen. Die Regierung ist denn auch mit ihren **politischen, sozialen und ökonomischen Programmen** über das Radio und einen hierarchischen Beamtenapparat

recht strikt bis ins letzte Quartier eingedrungen.

Viele Funktionen, die durch die traditionellen Rollenträger im Dorf ausgeübt wurden, werden jetzt mehr und mehr von den lokalen *"comités pour la défense de la révolution, CDR"* übernommen oder kontrolliert. Unter der Aufsicht eines Funktionärs mussten bei der Wahl der lokalen Volksvertreter sieben Frauen, dreizehn junge und (nur) fünf bestandenere Männer gewählt werden. Die Verschiebung der Verantwortlichkeit auf die jüngere Generation und jetzt offiziell auch auf Frauen kam hier deutlich zum Ausdruck. Der alte Dorfchef untersteht jetzt dem Gemeindevorsteher, einem Lehrer – in der Nachbargemeinde gar einem 25jährigen Studenten.
Die traditionelle Form der sozialen Organisation, bei der Verantwortlichkeit so sehr auf Erfahrung, Reife und Alter fusste, ist durchbrochen. Ein Veränderungsprozess in Richtung nationales und übernationales Denken soll die Programme der Regierung im Volk verankern helfen. Wahrscheinlich ist aber nur die junge Generation zu diesem Umdenken fähig. Den Alten wird nichts anderes übrig bleiben als zuzusehen – und für viele von ihnen ist das alles ohnehin auch nur wieder ein neuer Wind.

Im Dorf, wo die Programme der Regierung durch den Einfluss einiger Köpfe auf der hierarchischen Leiter verformt ankommen und sich zudem mit den realen Gegebenheiten auseinandersetzen müssen, erhält man oft den Eindruck, alles sollte jetzt auf einmal geschehen. Das ist aber einfach nicht möglich: Dem Dorfbewohner fehlt die Einsicht in die Zusammenhänge im Denken der Regierung, und der Regierung fehlt noch oft die Geduld. Verfolgungskampagnen und Slogans nehmen neben der sachlichen Information noch einen zu starken Platz ein. Teilweise wandelt sich so das Wort *"révolution"* unter dem entstehenden Druck im Volksmund zum Scherzwort.
"Das ist die Revolution", spottet man, wenn die Preise steigen, und wenn man an einer politischen Versammlung oder an einer kollektiven Arbeit auf einem Gemeinde- oder Distriktfeld teilnehmen muss, scherzt man: "Das ist eben für die Revolution, und für diese tue ich natürlich alles ganz freiwillig". Doch ein wirklicher Antirevolutionär ist der uninformierte Bauer nicht, im Gegenteil, er wird zum flammenden Vertreter der **Revolution**, wenn er die Sache einmal verstanden hat. Skeptisch hingegen ist er: wer ihm von der Revolution schwatzt, sie aber in der Praxis zu seinen Gunsten ausnützt, vertut seine Chancen, bei ihm glaubhaft zu sein.

Zusätzlich gilt für den Bauern: "**Halm für Halm baut sich der Vogel sein Nest**", "Tropfen für Tropfen füllt sich die Flasche", "Langsam, langsam" und "Die Zeit ist elastisch", wie es in Sprichwörtern und Redewendungen heisst. Wenn man das entsprechende Verhalten als "Faulheit" oder "Unwilligkeit" oder gar als Ausdruck einer antirevolutionären Einstellung deutet, verkennt man die Situation grundlegend.

Die Dorfbewohner erleben die Revolution mit gemischten Gefühlen: sie kommt in ihren praktischen Auswirkungen von "oben" und nicht aus einer Bewegung im einfachen Volk. Die Dörfler bilden nicht eine Schicht von landlosen Lohnabhängigen. Sie haben sich nach ihrer Meinung trotz Kolonialzeit eine relativ grosse Freiheit und Unabhängigkeit bewahren können, auch wenn das objektiv gesehen in vielem nicht stimmt. An die alten Unterdrückungs- und Ausbeutungsmechanismen hat man sich entweder gewöhnt, oder man hat gelernt, mit ihnen umzugehen und sich möglichst schadlos zu halten. In grössere Zusammenhänge blieb der Einblick verwehrt, oder er wurde gar nicht angestrebt: "Das ist zu weit weg und rührt mein Herz nicht von seinem Platz".

Der Zusammenhalt der Familie bietet einen guten Schutz: jeder hat genügend Nahrung, Kleidung und Wohnraum. Gegessen wird einfach aber viel, und meistens mit anderen zusammen. Der eigentliche Wohnraum mag klein sein, aber der Platz vor dem Haus ist viel wichtiger, und man hat das ganze Dorf und fast immer schönes Wetter zur Verfügung. Die traditionelle Kleidung für den Alltag ist einfach.

Wortgefechte sind zwar häufig, aber ebenso Schlichtung und Versöhnung. Da jeder in der Gemeinschaft gross wird, jeder jeden von seinem Charakter, seiner persönlichen Geschichte und seiner Stellung im sozialen Netz her kennt, herrscht viel gegenseitiges Verständnis und Respekt: Das bedeutet **soziale Geborgenheit**! Sogar bei Verwandten in einem andern Dorf ist man immer noch in "seinem" Haus. Jemand sagte einmal: "Tust du etwas gegen mich, dann hast du alle gegen dich, tust du etwas *für* mich, so sind alle hinter dir; alle sind meine Brüder".

So positiv die traditionelle Lebensweise im Dorf einerseits ist, hat sie andererseits doch auch ihre negativen Seiten. Die Gemeinschaft bietet zwar Schutz und soziale Geborgenheit, übt aber mit ihren vielen Geboten und Verboten auch einen **Druck auf das Individuum** aus, dem sich dieses unterziehen muss, will es in ihr akzeptiert werden und verbleiben können – es sind immer noch die Alten, die das letzte Wort haben, auch wenn das neuerdings in Frage gestellt wird. Vor allem neue Ideen der jüngeren Generation haben deshalb Mühe, sich im Dorf wirklich Bahn brechen zu können.

Ein Teil der männlichen Jugend hat dank Schulbildung heute mehr als früher die Möglichkeit, diesem Gruppendruck auszuweichen und eben wegzugehen, z.B. in die Stadt. Es zeigt sich denn auch ein sehr deutlicher Unterschied zu denjenigen, die im Dorf bleiben müssen oder wollen; diese bezeichnen die andern als: "jene, die rauchen und ihre langen Hosen spazieren führen und nicht arbeiten wollen".
Wer vom Dorf weggeht, verliert seine schon geerbte oder ihm zustehende Landparzelle nicht, er kann sie verpachten oder einem seiner Brüder, seiner Frau usw. zur Nutzung überlassen. Er kann jederzeit wieder ins Dorf heimkehren (genau so wie eine geschiedene Frau wieder ins Haus ihres Vaters zurückkehren kann).
Für Mädchen ist die Möglichkeit fortzugehen viel geringer. Sie werden auf ihre in der traditionellen Gesellschaft bewährte Rolle als Mutter und Hausfrau erzogen, erst ein paar wenige gehen zur Schule[1].

1) Es besteht noch keine allgemeine Schulpflicht. Der **Analphabetismus** erreicht im Dorf bei den Leuten ab 30 einen Prozentsatz von wenigstens 90%, bei der jüngern Generation sind es mindestens 60-70%. Das wird sich bald ziemlich stark ändern.Vorläufig ergibt sich für denjenigen, der Kinder zur Schule schickt, noch eine erhebliche Belastung, vor allem wenn die Ausbildung länger als normal dauert. Aber die drei älteren Brüder, welche dem jüngsten das Gymnasium in der Stadt bezahlen und ihn später Medizin studieren lassen wollen, auch die geschiedene Mutter, die mit ihrem Handel der Tochter das Gymnasium ermöglicht – sie alle rechnen damit, dass das früher oder später ihnen selbst wieder zugute kommt. Französisch sprechen erst einige der jüngeren Generation gut. Es ist die offizielle Landessprache geworden, wahrscheinlich als vorläufig unumgängliche Notlösung nach der Kolonialzeit und bei den vielen Sprachen und Dialekten. Die Bevölkerung von *Agɔvié* spricht selbst die Tonsprache *kota-fɔ̀n* (jede Silbe tief, mittel oder hoch ausgesprochen kann die Bedeutung eines Wortes total verändern!) und gehört zur ethnischen Gruppe der *Aìzɔ́*.

In der Folge von Neugründungen von Quartieren – wie *Agɔvié* eigentlich eine ist – d.h. durch Wanderung im kleinen Rahmen und auch wegen der Vererbungsweise des Landbesitzes vom Vater auf alle Söhne, hat sich eine starke **Parzellierung** ergeben. So können einzelne Felder mehr als 8 km auseinander liegen und sich mit den Parzellen von Bauern anderer Quartiere und Dörfer mischen. Zudem werden die Parzellen von Generation zu Generation kleiner. Diese Situation wird von den Bauern als sehr ungünstig empfunden.

Früher gab es die Einrichtung der sog. *dɔnkpé*, eines rituellen Kollektivs, das die Felder der einzelnen Mitglieder reihum bestellte. Heute existiert dies, wie schon erwähnt, nicht mehr. Seit ein paar Jahren versucht zwar der staatliche *"service agricole"* mit dem Einsatz von dafür ausgebildeten *"animateurs"*, wieder Kollektive in Form von sog. *"clubs"* aufzuziehen. Diese arbeiten aber nur auf Kollektivfeldern, haben einen mässigen Erfolg und bilden die Ausnahme. Im Allgemeinen bestellt jeder Bauer sein Feld selbst.

Das bringt mich hier auf ein Thema, an dem ich mir auch im Zusammenhang mit den in der Einleitung erwähnten konkreten Projekten den Kopf zerbrach: Der **spürbare Individualismus, welcher im Gegensatz zum ebenfalls gezeigten Kollektivismus steht** (egoistisches gegen soziales Denken). Vorstellbar ist, dass dieser Individualismus eine Reaktion auf den vom Kollektiv ausgeübten Druck ist. Hierzu jedenfalls einige Beobachtungen:
'Reich werden' ist ein Ziel, das jeder anstrebt. Das ist aber etwas, das sich schlecht mit sozialem Denken verträgt. Die Gemeinschaft sorgt denn auch dafür, dass persönlicher Reichtum nur sehr schwer möglich ist, indem sie – eine Funktion der traditionellen Einrichtungen – den einzelnen laufend schröpft und verpflichtet: Totenzeremonien (mindestens drei für eine verstorbene Person) kosten den Verwandten immer viel, alle andern profitieren davon. Die traditionelle *"dot" (agbàn)*, Mitgift oder Brautpreis, ist sehr hoch und der Bräutigam muss auf dem Feld des Schwiegervaters Dienstleistungen vollbringen. Sollte jemand trotz der vielen Verpflichtungen gegenüber seinen Nächsten doch "reich" werden und dennoch im Dorf bleiben können, hat er die Möglichkeit, es entweder zu vertuschen – was dem Prestigedenken widerspricht – oder genügend Abwehrkräfte (*'Gri-Gris'*) zu mobilisieren, denn einem solchen schickt man gerne "den grossen schwarzen Vogel hinters Haus". Ein kleines Motorfahrrad, ein schönes Haus, grosse Maisspeicher, mehrere Frauen, viele Kinder, spezieller Kleiderstoff, eine Sonnenbrille, Französischkenntnisse etc., das alles bringt

soziales Prestige für den Einzelnen. Auch das Bett vom Schreiner, neben dem man aus lauter Gewohnheit auf einer Strohmatte schläft, ist nicht bloss ein Witz.
Jeder, der es sich leisten kann, baut sich seine eigene Zisterne und verbietet es andern schon bald nach Beginn der Trockenzeiten, daraus Wasser zu schöpfen, oder verlangt Geld dafür. Wenn einer noch kein Wellblechdach hat, kann er bei der Erneuerung seines Strohdaches nicht mehr unbedingt mit der Hilfe der anderen rechnen. Schafe und Schweine, welche in ein Feld einbrechen, dürfen vom Grundbesitzer getötet werden; die Kadaver gehören dem Tierhalter. Im gleichmässigen Aufteilen von gemeinsamen Arbeiten in einzelne *"tâches"* (*azò kínkán*) sind die Leute grosse Meister: möglichst nicht mehr machen als der andere.

Der Widerstreit zwischen individualistischem und kollektivistischem Denken und Handeln wurde früher wahrscheinlich leichter zugunsten des Kollektivs ausgetragen. Heute geht es in die andere Richtung. Was das für Konsequenzen hätte, würde dieser Tendenz freien Lauf gelassen, will ich offen lassen. Bei diesem Widerstreit setzt jedenfalls das revolutionäre Gedankengut der Regierung zum Teil an. **Die revolutionären Veränderungen beabsichtigen einerseits eine "Rückkollektivierung"**[1], **anderseits wird das Individuum stärker gefördert oder geschützt**, nämlich dort, wo es vom Kollektiv und den Traditionen behindert[2] oder gar geschädigt[3] werden kann. Man kann grob gesagt den (zentralistischen) Staat als das neue Kollektiv betrachten, das die alten Einrichtungen mit ihren Funktionen in der Tendenz mehr und mehr ersetzen will und entsprechende Massnahmen ergreift.

1) Kollektivarbeit in *"clubs agricoles"* und auf staatlich organisierten Gemeinde- und Di striktfeldern; Förderung des Gedankens "Gemeinschaft macht stark".
2) Herabsetzung des Brautpreises auf etwa einen Zehntel. Beschränkung der verschiedenen Zeremonien. Unterwanderung der traditionelle altershierarchischen Ordnung.
3) Kampagnen gegen *vɔdún* und Hexerei. Rechtsvollzug ist ausschliesslich eine Angelegenheit staatlicher Einrichtungen.

1975 wurde zum "Jahr für die nationale Entwicklung der Landwirtschaft" erklärt. Eine ausschliesslich landwirtschaftlich tätige Militäreinheit bebaute grosse Musterfelder. Schüler und Studenten, auch Angestellte öffentlicher Dienste in der Stadt, der Polizei und der Ministerien bebauten Maisfelder im Kollektiv!

Eines Tages kam diese 'grüne Revolution' auch ins Dorf. Die ganze Gemeinde (vierzehn Dörfer) sollte ein Maisfeld von 5 Hektaren bebauen. Dieses wurde gerade neben *Agɔvié* als zusammenhängende Fläche ausgemessen und zum Gemeindefeld erklärt. Jedes Dorf hatte davon einen Teil zu roden, abzubrennen und zu bewirtschaften. Diese Massnahmen wurden von den Bauern als Zwangsenteignung und Zwangsarbeit empfunden und lösten im Dorf einige Diskussionen aus. Die Revolution war plötzlich noch näher gekommen und wurde ganz konkret, denn der private Landbesitz ist das A und O des Bauern. Es wurde praktisch ein Teil seines Innersten angetastet, aber er hat sich dem angesichts der "Uebermacht der Revolution" dennoch gebeugt.
Das Gemeindefeld hatte bei diesem ersten Versuch weder wirtschaftlich noch politisch Erfolg, vor allem weil die Leute – auch wenn sie das gegen aussen hin nicht zeigten – nur widerwillig darauf arbeiteten.

Dieses Beispiel tönt sehr negativ – negativ für die revolutionären Bestrebungen, aber es stellt sie grundsätzlich nicht in Frage. Absicht und Auswirkung stehen noch in einem widersprüchlichen Verhältnis, die Methoden zur Durchführung der Ideen erscheinen noch repressiv, aber es scheint mir, dass dieser Zwiespalt mit der Zeit gelöst werden kann.
Den Widerwillen der Bauern etwa als "antirevolutionär" zu taxieren, wäre ein grober Fehler. Es braucht noch mehr, vor allem **sachliche und konkrete Information, für die Sache der Revolution wirklich praktisch engagierte und verständnisvolle Leute und dann auch ein Aufdecken von Korruption und Profiteuren auf allen Stufen** – die Bauern haben dafür übrigens ein unverdorbenes Gespür!

Vielleicht müssten überhaupt vermehrt die Bauern (und Arbeiter) befragt und angehört werden (*"le peuple, c'est les paysans et les ouvriers"*); es setzt aber deren Vertrauen voraus, will man wirklich erfahren, was sie denken. Ist eine Vertrauensbasis einmal vorhanden, und sehen auch die Bauern echte Vorteile gegenüber ihrer früheren Situation auf sich zukommen, wird sich die Revolution auf sie verlassen können.
Die Bauern werden auch erkennen, dass sie ihre Probleme selber in die Hand nehmen müssen, und dass sie dazu auch fähig sind.

DIE WANDTEXTE ZU DEN THEMEN DER AUSSTELLUNG

AGƆVIÉ: EIN DORF IN DER VOLKSREPUBLIK BENIN (1)

Agɔvié bedeutet: "kleine Maisspeicher".

Die 200 Einwohner sind alle über die väterliche Linie miteinander verwandt, sie zählen sich zu den *àìzó* und sprechen leicht verändertes *fɔngbè*. Traditionen spielen zwar in vielen Bereichen noch eine wichtige Rolle, sie sind aber oft in Auflösung begriffen oder bereits ersetzt. Im Zuge der nationalen Revolution findet auch in *Agɔvié* eine Neuoritentierung statt, die starke politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen bringen wird.

Die Dorfbewohner haben mit der Lösung ihrer Probleme durch Selbsthilfe begonnen – vielleicht am besten beschreibbar mit den Sprichwörtern: "Die vereinten Ameisen tragen das Bein der Grille fort", "Halm für Halm baut sich der Vogel sein Nest" und der Regel: "Die Zeit ist elastisch".

Siehe auch 'Orientierungsplan für den Fremden', gezeichnet von Céléstin Adjahoungba, Katechist, auf der hinteren Umschlagseite dieses Kataloges.

Ergänzt durch die Diasprojektion und den Katalog wollen die Fotos und Texte der Ausstellung Ausschnitte aus einigen wichtigen Lebensbereichen und ein paar grundsätzlichen Problemen aufzeigen – es ist aber nicht zuletzt die Absicht der Ausstellung, Fragen, Kritik, Anregungen und Gedanken aufkommen zu lassen.

Die Ausstellung stützt sich auf zwei ethnologische Studienpraktika des Autors: November 1973 bis Februar 1974 und Juni 1975 bis Mai 1976. Herzlichen Dank dem Helene Stodola-Fonds für Mitfinanzierung der Praktika, Herrn Prof. Henking für seine Unterstützung und Herrn Schmid für die Mitarbeit beim Realisieren der Ausstellung!

PUTZEN (2)

Jeden Morgen wird im Dorf gewischt – Haus, Hof und Durchgangswege – jeden Samstag der Platz vor dem Dorf. Jeder letzte Samstag des Monats ist nationaler Putztag. Alle paar Tage werden die Schlafmatten zum Trocknen ausgelegt.

Liebessprichwort:
"Wenn nicht ich vor deinem Haus wische, wird das Unkraut wachsen".

KOCHEN (3)

Ein Mal täglich, abends, kochen die Frauen für das Abendessen und den nächsten Tag: 'Maispudding' *(pâte)* und Palmölsaucen mit Fisch oder Blättern. Die traditionelle Feuerstelle aus drei Lehmsteinen befindet sich in der fensterlosen Küche, die vom Wohnhaus getrennt ist. Elektrisches Licht gibt es keines. Man verwendet Petrollaternen, ev. Taschenlampen und die einheimischen kleinen Kerosinlämpchen aus alten Importbüchsen.
Sprichwort:

"Besteht der Herd aus drei Steinen, schüttet man nichts mehr aus" – Aller guten Dinge sind drei.

HÖFLICHKEIT (4)

Bevor man einen Hof oder ein Haus betritt, meldet man sich mit Händeklatschen an. Die Frau des Besitzers bringt dem Besucher als erstes eine Schale Wasser, erst dann beginnt die eigentliche Begrüssung.

NACHKOLONIALE ABHÄNGIGKEIT (5)

Im Benin wird Baumwolle produziert. Der erste Verarbeitungsprozess findet seit ein paar Jahren im Land statt. Der grösste Teil der Baumwolle wird exportiert und in Frankreich gezwirnt und gewoben, zum Teil in Holland bedruckt. Eine Stoffhändlerin bietet dann auf einem der Märkte *"Java, Hollande"* als ihre beste Qualität an – die Batikstoffe mit den malerischen afrikanischen Dessins.

Portland-Zement wird in Form von Kugeln aus Frankreich importiert, im Benin gemahlen und in Säcke abgefüllt. Die Säcke kommen vorbedruckt aus Frankreich.

Im Benin wird etwas Zuckerrohr angebaut und die Zuckerrübe würde sehr gut gedeihen. Verarbeiteten einheimischen Zucker gibt es aber nicht. Die Händlerin im Dorf verkauft die Würfelzucker aus Marseille 3-Stück-weise.

Wer es sich leisten kann, kauft Milchpulver und Kondensmilch aus Holland, aus Frankreich, von Nestlé oder aus Moskau. Die einheimische Milchproduktion ist noch kaum erwähnenswert; aus klimatischen Gründen ist es allerdings sehr schwierig, Milchvieh zu züchten, vor allem im Süden des Landes. In *Agɔvié* gab es einen Ochsen, 15 Schafe und einige frei herumlaufende Zwergziegen, Schweine und Hühner.

Während der grossen Trockenzeit gibt es kaum mehr Tomaten; man kauft Tomatenmark aus Italien.
Guter Fisch kommt in Eis ins Dorf, in Schachteln mit russischer Aufschrift.
Palmoliv-Seife, Hellesens-Batterien, Schuhe von Bata (teils einheimische Produktion), Emaille-Geschirr, Petrollampen und Zündhölzer aus China.
Zigaretten: "Gauloise", "dunhill", "Benson" "National", "Matterhorn" etc.

Einheimische Früchte:
- Orangen werden mit einer Rasierklinge geschält und ausgesogen
- Papaja
- Zwar kleine, aber ausgereifte süsse Bananen
- Ananas

Diese Früchte reifen einmal jährlich praktisch alle um die gleiche Zeit, dann gibt es lange keine mehr.

MUTTER UND SÄUGLING BILDEN EIN GESCHLOSSENES GANZES (6)

Das Schlimmste, das passieren kann: die Mutter stirbt bei der Geburt. In allen Dörfern der Region wird sofort ein bestimmtes Zeichen aufgestellt. Bis nach Tagen die nötige Zeremonie beendet ist, dürfen schwangere Frauen das Haus nicht mehr verlassen, Männer müssen Wasser holen (sonst Frauenarbeit), und auf den Feldern wird nicht mehr gearbeitet, auch wenn man sich mitten in der Sä- oder Erntezeit befindet.

Das Erfreulichste, das passieren kann: Zwillinge werden geboren. Die Mutter wird mit dem Namen "Zwillingsmutter" *(hǒnɔ̀n)* geehrt. Alle Frauen erhalten übrigens mit der Geburt des ersten Kindes ihren zukünftigen Rufnamen: "Mutter von ..." z.B. *Régina-nɔ̀n*. Stirbt einer der Zwillinge, trägt ihn der überlebende in Form einer symbolischen Holzpuppe immer bei sich.

Ein Säugling schläft bei der Mutter und ist tagsüber – auch bei jeder Arbeit – auf den Rücken gebunden. Säuglinge, die beim geringsten Ton nicht die Brust erhalten, gibt es praktisch nicht. Gestillt wird während 1–1 ½ Jahren. Während dieser Zeit spielt der Mann als Vater eine recht nebensächliche Rolle. Es gehört zu seiner Ehrenpflicht, die Mutter während etwa zwei Jahren nach der Geburt eines Kindes unangetastet zu lassen (natürliche Geburtenkontrolle).

Um die grossen Säuglinge auf die neue Nahrung umzugewöhnen, werden sie 'zwangsgefüttert'. "Das funktioniert auf jeden Fall und geht erst noch schneller", lachte eine Mutter. Bis jetzt hat jedenfalls noch jedes Kind diese nur scheinbar rabitate Methode überstanden.

Auf Kinderpflege und Körperhygiene wird sehr geachtet. Schon als Kind muss man lernen: je morgens und abends eine Dusche.

Von den Kindern stirbt ungefähr ein Fünftel vor dem Erreichen des fünften Altersjahres.

ABHÄNGIGKEIT VOM REGENWASSER (7)

4	Monate Regenzeit	:	Mitte März	– Mitte Juli
1½	Monate Trockenzeit	:	Mitte Juli	– Mitte August
2	Monate Regenzeit	:	Mitte August	– Mitte Oktober
4½	Monate Trockenzeit	:	Mitte Oktober	– Mitte März

Total 6 Monate Trockenzeit pro Jahr:
Die Reserven in den Zisternen sind rasch erschöpft, Wasser wird verkäuflich. Dann holen Frauen und Kinder das nötige Wasser zwei Mal täglich in Gefässen auf dem Kopf am 2,5 km entfernten *marigot*. Dieses Wasser ist trübe und verkeimt.
Gerade während der "grossen Trockenzeit" wird viel Wasser benötigt: zum Trinken und Duschen, zum Kochen, Spülen und für die Wäsche, für Bau- und Reparaturarbeiten, Palmölproduktion und Tiere.

Total 6 Monate Regenzeit pro Jahr:
Sporadische, sehr heftige Gewitter – es regnet also nicht täglich oder andauernd. Man hofft auf den Regen und freut sich an ihm, denn er füllt die Zisternen wieder und bewässert die Felder. Vom Regen hängen der Ernteerfolg, die Preise – und letzlich eigentlich die ganze Lebenssituation ab:

"Ohne Wasser wirst Du verhungern."

Agɔvié hat Ende 1973 beschlossen, in kollektiver Selbsthilfe einen Grundwasserbrunnen zu bauen. 33 m sind gegraben und auszementiert. Es fehlen noch etwa 10 m.

ÖLPALME: WICHTIGSTE EINNAHMEQUELLE (8)

Die Fruchtstände der Ölpalme werden im Januar/Februar mit der Axt herunter geschlagen. Der grösste Teil wird von einer nationalen Gesellschaft aufgekauft und in der verarbeiteten Form von Palmölen exportiert (wichtigstes Exportgut). Eine eigene palmölverarbeitende Industrie ist erst in den Anfängen, da während der Kolonialzeit Frankreichs zwar praktisch eine Monokultur von Ölpalmen aufgebaut wurde, jedoch nur ein Grundstoff-Lieferant von Interesse war (und noch heute ist).

Im Dorf werden die Palmfrüchte von Frauen in einem arbeitsintensiven Prozess zu "rotem Öl" *(amivɔ̀vɔ̀)* verarbeitet (dazu braucht es ausgerechnet in der trockensten Zeit sehr viel Wasser). Dieses Öl wird verkauft, sowie zum Braten und als Basis für Saucen verwendet, welche man täglich mit "Maispudding" *(pâte/wǒ)* isst.

Als Nebenprodukte entstehen ölhaltige, gut brennende Faserkuchen, die als Anfeuermaterial in die Stadt und in den Norden verkauft werden. Aus der ausgekochten Asche der leeren Fruchtstände und Soda wird die einheimische Seife hergestellt.

Die in den Früchten enthaltenen Nüsse werden aufgeschlagen und die Kerne an Grossisten abgesetzt, welche daraus ein weisses Öl produzieren.

Palmweinschnaps *(sɔɖabì)* gehört zu jedem Gästeempfang und jeder Zeremonie – und als Ermunterung zur Arbeit; es schickt sich jedoch nicht, betrunken zu sein.

Aus dem Mark der gefällten Palme wird der süsse Palmwein gewonnen. Palmweinschnaps ist das Destillat des gärenden Palmweins. Die Produktion dieses hochprozentigen Genuss- und Desinfektionsmittels stellt für den Bauern eine wichtige Verdienstmöglichkeit dar.

Dass die Palme gefällt werden muss, ist allerdings problematisch. In andern Ländern Afrikas wird der Palmwein vom lebenden Baum gewonnen; diese Methoden sind im Benin jedoch (noch) nicht bekannt.

GRUNDNAHRUNG MAIS (9)

Zwei Regenzeiten erlauben zwei Maisernten pro Jahr. Jeden Bauer besitzt seine eigenen Felder, die er nutzt bis der Ertrag nachlässt, worauf er sie während Jahren nicht bearbeitet und einen andern Teil seines Landes rodet.

Obwohl es (wegen der vorhandenen Nährstoffe im Boden) besser wäre, nur zwei Maiskörner pro Loch zu setzten, werden vier bis fünf gesät. "Schaue mein Beispiel an", sagt der Bauer, "ich hatte bis jetzt vier Kinder, aber ich habe nur noch zwei ..." (die andern sind gestorben – also lieber zuviel säen).

Nagetiere und Insekten fressen schon vor der Ernte einen erheblichen Teil. "Sie essen nur bis sie den Bauch voll haben, dann kommen wir und essen den Rest – aber das ist der grössere Teil!", scherzt ein Bauer auf die Frage, weshalb man kein Gift verwenden würde.

In den traditionellen Speichern aus Holz und Palmblättern entsteht ein Verlust von 30–60%. Bessere Speicher aus Lehm, Zement oder Blech in Verbindung mit Trocknungseinrichtungen und Insektengift sind sehr selten. Der nationale "landwirtschaftliche Dienst" bemüht sich um die Verbesserung der Maisproduktion durch die Einführung von effizienteren Methoden und Arbeitskolletiven.

Eine Gruppe von *Agɔvié* hat 1976 mit eigenen Mitteln das erste Lehmsilo gebaut (Versuche und Pläne vom amerikanischen Peace Corps).

Der Preis für "1 Mass" ist je nach Ernteerfolg und Jahreszeit, Region (und Welthandelspreis) enormen Schwankungen unterworfen: bis 1:8 (zum Teil also direkt vom Regen abhängig).

"Kwashiorkor" (Kinder haben auffallend dicke Bäuche) ist eine Protein-Mangelkrankheit, durch welche wichtige Funktionen für das ganze Leben beeinträchtigt werden. Der menschliche Körper kann die Proteine des Maises nicht abbauen. Dazu braucht er ein Enzym (Lysin), das z.B. in Soja vorhanden ist. Maispudding *(pâte)* aus 1/3 Soja- und 2/3 Maismehl wäre eine ideale Grundnahrung, der Anbau von Soja wird sich jedoch erst in ein paar Jahren durchsetzen können.

EIN ANGEPASSTER JAHRESKALENDER (10a)

Dieser Kalender stellt einen Versuch dar, die unterschiedlichen, im Benin üblichen Zeiteinteilungen miteinander zu kombinieren.
Staatliche Funktionen, Büros und Geschäfte, Schulen und Kirche richten sich nach der Wocheneinteilung (7-Tage-System).
Händler und Bauern richten sich aber hauptsächlich nach einem 4-Tage-System: Märkte werden in verschiedenen Ortschaften reihum abgehalten, so dass alle 4 Tage am gleichen Ort Markttag ist. Alle 4 Tage ist – je nach Region verschoben – für die Bauern ein Ruhetag *(tata)*, an welchem sie nicht auf dem Feld arbeiten, sondern irgend eine andere Arbeit erledigen.
Wichtig sind auch die Überschneidungen der beiden Systeme: z.B. wird ein *jour de tata*, der auf einen Sonntag fällt, in *Agɔvié* zum Tag der *tontine*.
Für den Beginn einer grossen Arbeit - wie etwa ein Brunnenbau - muss ein Dienstag, noch besser ein Samstag gewählt werden. man beginnt mit Vorliebe an einem Dienstag/Samstag, der gleichzeitig ein *tata* ist.
Neumond (●) ist im Zusammenhang mit Geistern und Dieben wichtig.
Vollmond (○) begünstigt gewisse Vorhaben oder ermöglicht sie erst.
Mit † sind die christlichen Feste bezeichnet (*Agɔvié* ist zum grössten Teil christianisiert).
Mit Unterstreichung hervorgehoben sind die letzten Samstage der Monate: die nationalen Putztage.
Die Angaben rechts gelten speziell für die Region Allada, für eine andere wären sie wieder verschieden.
Der 26. Oktober (*) ist der Geburtstag der nationalen Revolution (1972) und der 30. November (*) 1974 die Bekanntmachung der neuen politischen Linie durch die Regierung. Am 30. November 1975 wurde das frühere "Dahomey" zur "Volksrepublik Benin".

Wichtig ist auch das "Tage-Fixieren": Abmachungen trifft man in "5 Tagen" (der erste Tag wird mitgezählt!) resp. "in 9, 13, 17, 21, 25 Tagen". Wird z.B. eine Totenzeremonie geplant, kann man zu einem "Tagezähler" gehen, der die Tage bis zu 45 errechnet und dafür entlöhnt wird. Mit diesem Kalender kann jeder Bauer solche Berechnungen selbst machen.

Der Kalender ist in Französisch gehalten, da er zur Veröffentlichung im Benin konstruiert wurde.

1977	janv.	févr.	mars	avril	mai	juin	juill.	août	sept.	oct.	nov.	déc.	marché
Lundi	24	21	21	18●	16	13	11	8	15	13 31	28	26	Avakpa
Mardi	25	22	22	19	17	14	12	9	16	14	1 29	27	Sékou
Mercredi	26	23	23	20	18●	15	13	10	17	15	2 30*	28	Allada / tata
Jeudi	27	24	24	21	19†	16●	14	11	18	16	3	1 29	Cotonou
Vendredi	28	25	25	22	20	17	15	12	19	17	4	2 30	Avakpa
Samedi	1 29	26	26	23	21	18	16●	13	10	18	5	3 31	Sékou
Dimanche	2 30	27	27	24	22	19	17	14●	11	19	6	4	Allada / tata
Lundi	3 31	28	28	25	23	20	18	15	12	10	7	5	Cotonou
Mardi	4	1	1 29	26	24	21	19	16	13●	11	8	6	Avakpa
Mercredi	○5	2	2 30	27	25	22	20	17	14	12●	9	7	Sékou
Jeudi	6	3	3 31	28	26	23	21	18	15	13	10	8	Allada / tata
Vendredi	7	○4	4	1 29	27	24	22	19	16	14	•11	9	Cotonou
Samedi	8	5	○5	2 30	28	25	23	20	17	15	12	•10	Avakpa
Dimanche	9	6	6	3	1 29†	26	24	21	18	16	13	11	Sékou
Lundi	10	7	7	○4	2 30†	27	25	22	19	17	14	12	Allada / tata
Mardi	11	8	8	5	○3 31	28	26	23	20	18	15	13	Cotonou
Mercredi	12	9	9	6	4	○1 29	27	24	21	19	16	14	Avakpa
Jeudi	13	10	10	7	5	2 30	28	25	22	20	17	15	Sékou
Vendredi	14	11	11	† 8	6	3	○1 29	26	23	21	18	16	Allada / tata
Samedi	15	12	12	9	7	4	2 30○	27	24	22	19	17	Cotonou
Dimanche	16	13	13	†10	8	5	3 31	28○	25	23	20	18	Avakpa
Lundi	17	14	14	†11	9	6	4	*1 29	26	24	21	19	Sékou
Mardi	18	15	15	12	10	7	5	2 30	27○	25	22	20	Allada / tata
Mercredi	•19	16	16	13	11	8	6	3 31	28	26*	23	21	Cotonou
Jeudi	20	17	17	14	12	9	7	4	1 29	27○	24	22	Avakpa
Vendredi	21	•18	18	15	13	10	8	5	2 30	28	○25	23	Sékou
Samedi	22	19	•19	16	14	11	9	6	3	1 29	26	24	Allada / tata
Dimanche	23	20	20	17	15	12	10	7	4	2 30	27	○25†	Cotonou
1977	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	BÉNIN

"TONTINE" (10b)

Sonntag, 9.12.1973
40 Männer haben sich versammelt. Der schreibkundige Katechist ist als Sekretär angestellt. Im "Heft der Gesetze" steht in Französisch (das nur der Katechist spricht):
"Die *tontine* wurde am 10. Januar 1971 begonnen. Die erste Session wurde im August beendet. Die zweite Session begann am 16. September 1973.
Die Gesetze

1. Jede Person, die Mitglied der *tontine* ist und es versäumt, ihren Anteil zu geben, muss verhaftet oder von dem was sie besitzt enteignet werden (Wellblech, Transistorradio usw.).
2. N.B. Dieses Gesetz entscheiden alle Mitglieder der *tontine*, die diesen Entschluss zu fassen bereit sind, nachfolgend zu unterschreiben.
3. Alle Mitglieder, die aufhören ihren Teil zu geben, indem sie ihren Rücktritt einreichen, müssen das Ende der Session abwarten."

Dann folgen 47 Namen und jeweils rechts der entsprechende Daumendruck als Unterschrift.

Alle 28 Tage (*tata*, der auf einen Sonntag fällt) werden von jedem Mitglied 500 CFA einbezahlt, einige wenige bezahlen 4x, 3x oder 2x 500 CFA.
Jedesmal erhält wieder ein anderer den Gesamtbetrag von 23'500 CFA, die Reihenfolge wurde durch das Los bestimmt. Der Erste erhält einen Kredit und bezahlt diesen im Laufe der Zeit wieder ab, der Letzte spart mit jedem Mal und erhält sein Geld am Schluss wieder zurück:
Ein Kredit-/Spar-System, bei welchem allerdings die Geldentwertung nicht berücksichtigt ist (eine Session dauert bei 47 Namen doch etwa 3 Jahre). 1'000 CFA waren 1974 etwa CHF 15.-, 1977 aber nur noch CHF 10.- wert.

Es gibt auch geschlechtlich gemischte *tontines* oder reine Frauengruppen, und es ist auch unter Kindern beliebt, eine eigene *tontine* zu unterhalten.
Der Betrag wird oft bis zum *tontine*-Tag bei einem Freund hinterlegt, damit man das Geld nicht ausgeben, d.h. auf jeden Fall bezahlen kann.

Vitrine: Kaurimuscheln waren das vorkoloniale Zahlungsmittel. Die koloniale und heutige Währung nennt sich *"CFA": Communauté Française Africaine* (Währungsunion früherer Kolonien Frankreichs in Westafrika).

"DOT" ('MITGIFT', 'BRAUTPREIS') (10c)

Heiraten bedeutet erst einmal viele Auslagen und Verpflichtungen gegenüber einer neuen Verwandtschaftsgruppe (siehe *dépenses pour ma femme*).

"10.12. 1970, Seite 17:
Auslagen für meien Frau.
Erstens habe ich ihr 300 F gegeben, dazu Tabak und einen Liter *sɔɖabì*.
2. 500 F und einen Liter *S.D.B.* [*sɔɖabì*]
3. 100 F / 4. 200 F und einen Liter *S.D.B.* und Tabak.
5. Ihr Vater nahm mir 1800 F um [das Geld] dem ersten Gatten seiner Tochter zurückzuzahlen.
Für den 1. Teil der *dot* habe ich 4600 F ausgegeben.
" den zweiten Teil der *dot* " " 5500 F "
Als die Tochter mich zum 1. Mal besuchen kam, habe ich ihr 1000 F gegeben. Für das zweite Mal, dass sie zu [mir] gekommen war, habe ich ihr 300 F gegeben.
Sie hat 300 F genommen, um Spritzen zu bezahlen.
Ich habe ihr nochmals 650 F gegeben.
Ich habe ihr 350 F gegeben.
Als die Tochter mich besuchen kam, habe ich ihr 900 F gegeben.
Ich habe ihr 250 F gegeben.
Ich habe 725 ausgegeben.
Um eine Zeremonie für seine Tochter zu machen, hat mir ihr Vater 500 genommen.
Um [für ihren Vater] roden zu lassen, habe ich 4000 F ausgegeben."

Aus Seite 18:
"Ich habe ihr 12 Liter *sɔɖabì* gegeben, die ich von ihrem Vater gekauft habe [sie wird den Schnaps weiterverkauft haben].
Ich habe ihr 950 F für ihre Mutter gegeben." usw.

Gesamtbetrag 57'927 CFA. Mit diesem Betrag konnten 1970 2-3 wellblechbedeckte Häuser gebaut werden.
Inzwischen ist die *dot* offiziell auf 1000 CFA beschränkt worden.

(Der Schreiber gab sein O.k. für die Veröffentlichung dieser Aufstellung.)

VODÚN (11a)

Ein *xɛbiosò*-Priester in zeremonieller Aufmachung. Er ist verantwortlich für die Einweihung von Neulingen. Als Medium von *xɛbiosò* (Geist des Blitzes und des Donners, ein *vodún*) ist dieser Priester vor allem für die Bestrafung von Dieben und Ehebrecherinnen zuständig. Er hat eine umfassende einheimische Bildung, ist unter anderem z.B. Pflanzenkenner und Heiler.

TOTENZEREMONIEN (11b)

Totenzeremonien sind für die Angehörigen aufwändig und je nach Todesart, Alter und Bedeutung der verstorbenen Person etwas verschieden, jedoch meistens eine Mischung von echter Trauer und Feststimmung. Für Verstorbene werden wenigstens drei Zeremonien abgehalten: nach einer Woche, nach fünf Wochen und nach einem Jahr.
Eindrücklich ist die enge Beziehung zum Tod und zu den Ahnen.

RHYTHMUS (11c)

Kinder erhalten schon beim Tanzen auf dem Rücken der Mutter ein natürliches Verhältnis zu Rhythmus und lernen früh die Instrumente spielen, doch gibt es auch hier mehr oder weniger Begabte.

TANZ (11d)

Bei den verschiedenen *vodún*-Zeremonien wird zu komplizierten Rhythmen nach genau festgelegten Schemen getanzt.
Gambada-Zeremonien sind gegen Zauberei und Hexerei. Getanzt wird nur in Trance, in Baströcken und Bemalung.
Dan-Zeremonien kennen eine sehr breites Spektrum unterschiedlicher Rhythmen. Diese Zeremonien wirken im Vergleich zu anderen eher friedlich und liebevoll. *Dan* ist der 'Schlangengott', der sich in der heiligen Königspython, im Regenbogen, im Wirbelwind etc. manifestiert.
Der "Verrückte des Dorfes" ist der beste Trommler.

Im Mai 1976 wurden die *vodún*-Tam-Tams offiziell untersagt.

EINE SPRACHE VOLL VON SPRICHWÖRTERN (12a)

Sprichwort-Symbol auf einem Dach (Hand aus einem Blech geschnitten): "Die Hand, die zu Dir geht, sieht die Hand von Dir kommen."

Fingerringe:

"Ein Mann tötete einen *títígwetí* (farbiger Vogel) und schickte ihn der Prinzessin in Abomey (Königshauptstadt) – meine Augen sind auf Deiner Türe."
"Wenn ich Dich nicht sehe, vernachlässige ich meine Haare."

"Das Leben ist wie das Blatt einer Palme am Wasser, es wiegt sich nach rechts und nach links."
"Das Leben ist wie ein Chamäleon, es wechselt die Farbe."

Liebessprichwort bei einer Trennung:
"Der Kopf des Schafes geht in den Himmel, bleibt dort drei Jahre lang und kommt auf die Schwester Erde zurück, damit die Zukunft (wie immer) sei."

Foto einer Hand mit *gri-gri*-Ringen: gegen Zauberei bis Schlangenbiss.

SCHUTZGEISTER (12b)

"Die Alten sagen: Geister gehen immer neben, nie hinter oder vor dir. Um einem böswilligen Geist den Eintritt in den Hof zu verwehren, braucht es eine Abschrankung. Diesen Monat gehen die Geister links von dir – aber da ist eine Barriere. Um rechts von dir gehen zu können, müssen sie den Neumond abwarten; dann legen wir die Schranke nach rechts. Deshalb darfst du nie über die Abschrankung gehen!", sagen die Jungen.

GRIS-GRIS (12c)

Zauber- und Gegenzauber-Zeichen, die mit *vodún*, und bei Nichtbeachtung mit entsprechenden Sanktionen verbunden sind. Die genaue Aussage ist nur demjenigen bekannt, der das Zeichen aufgestellt hat. Für alle andern heisst es: nicht berühren, nichts wegnehmen, nicht durchgehen usw. Vor *gris-gris* hat jedermann Respekt, weil jeder weiss: sie haben tatsächlich Wirkung.

AUSGEWÄHLTE LITERATUR

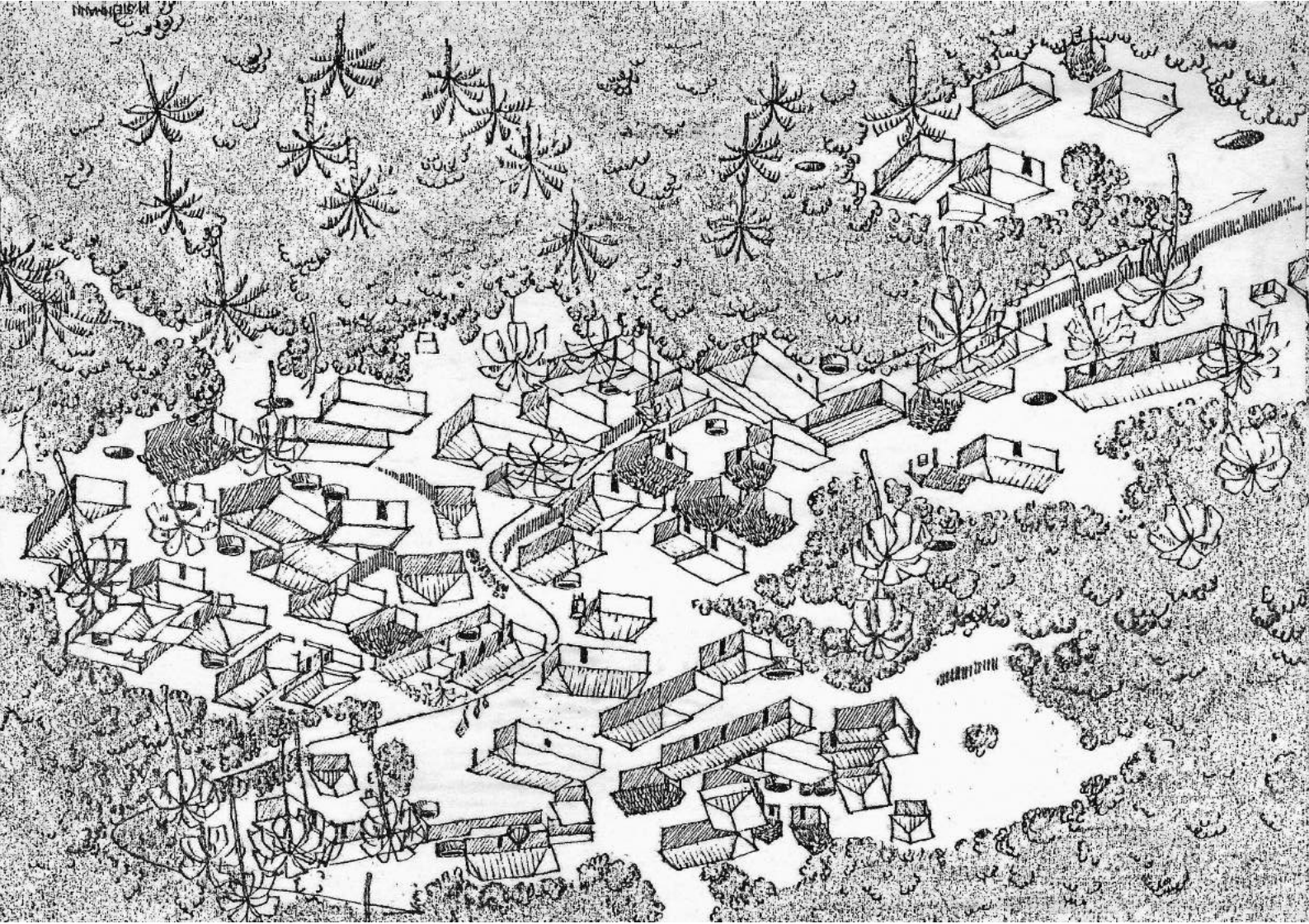
Adandé, Alexandre	Les récades des rois du Dahomey / Dakar 1962
Argyle, W.J.	The Fon of Dahomey. A history and ethnography of the old kingdom / Oxford 1968
Bay, Edna G.	Cyprien Tokudagba of Abomey African Arts vol.8, 1975, no.4, S.24-29 / Los Angeles
Brand, Roger	Yesufu Asogba, modeleur dahoméen. Etude ethno-estétique sur les statuettes en terre cuite. Anthropos Bd.67, Freiburg 1972. S.337-387 + 736-770
Cornevin, Robert	Histoire du Dahomey / Paris 1962
Cornevin, Robert	Ecrivains du Dahomey et du Togo Afrikanische Sprachen und Kulturen; ein Querschnitt. Hamburg 1971. S.261-265
Musée d'Ethnographie de Genève	Traditions du peuple Fon. Cataloque de l'exposition du Musée d'Ethnographie / Genève 1975
Dalzel, Archibald	The history of Dahomey, an inland kingdom of Africa Reprint of the ed. 1793 / London 1967
Elwert, Georg	Wirtschaft und Herrschaft von *Dãxɔme* im 18. Jhdt. Diss. phil. Heidelberg / München 1973
Herskovits, Melville	The work group in Dahomey. In: Goldschmidt, W.: Exploring the ways of mankind. NY 1960. S.302-307
Herskovits, Melville and Frances, S.	An outline of Dahomean religious belief Menasha, Wisc. 1933. Am. Anthrop. Ass., Memoir 41
Herskovits, Melville	Dahomey and the new world. In: Middleton, J.: ed. From child to adult / Garden City NY 1970. S.250-271

Mondjannagni, Alfred Comlan	Campagnes et villes au Sud de la République populaire du Benin / Paris 1977
Palau Marti, Montserrat	Le roi-dieu au Bénin Sud-Togo, Dahomey, Nigéria occidentale / Paris 1964
Polanyi, Karl	Dahomey and the slave trade an analysis of an archaic economy / Seattle 1966
Ronen, Dov.	Dahomey between tradition and modernity Ithaca, N.Y. 1975
Savary, Claude	Notes à propos du symbolisme de l'art dahoméen. In: Bulletin annuel du Musée d'Ethnographie de Genève, 10. 1967. S.69-98
Savary, Claude	Poteries rituelles et autres objets culturels en usage au Dahomey. In: Bulletin annuel du Musée d'Ethnographie de Genève, 13. 1970. S.33-57
Tardits, Claudine and Claude	The work group in Dahomey In: Goldschmidt, W.: Exploring the ways of mankind. NY 1960. S.302-307
Waterlot, E.G.	Les bas-reliefs des bâtiments royaux d'Abomey, Dahomey Paris 1926

Fotos und Diashow: 'Agovié, ein Dorf in der Volksrepublik Benin'
Ausstellung im Völkerkundemuseum der Universität Zürich, 1977

Ausstellung und Katalog: Peo Oertli-Kassim
Hintere Innenseite: M. Steinemann nach einer Luftaufnahme
Rückseite: Dorfplan von Céléstin Adjahoungba, 1973

Dies ist die Neubearbeitung des Katalogs von 1977 (2017+2020)



chez Alm
chez Hè-
Président
chez Sah
chez Djellli
chez Dav
chez Antoine
maison à maïs
chez PEO
Hongrois
familles
Salon
Cuisine
Communs
abri chapelle
Propriétaires